

Vortrag am Tag der Gebirgstruppe, Mittenwald, 5. Juni 2025

Sönke Neitzel

Am 16. September 1977 versammelte Generalleutnant Franz Pöschl die Kommandeure seines III. Korps zur Schlussbesprechung des alljährlichen großen Herbstmanövers. Fünf Tage lang hatten knapp 40.000 Soldaten den Ernstfall erprobt. Doch Pöschl nahm die Dinge durchaus anders wahr, als die allermeisten der lebensjüngeren Offiziere. Er war einer der wenigen höheren Kommandeure der Bundeswehr, der den Zweiten Weltkrieg ausschließlich direkt an der Front erlebt hatte: Jahrgang 1917 hatte er als Gebirgsjäger in Polen, auf Kreta, um Leningrad, schließlich in Lappland immer an der Front gekämpft, zuletzt als Oberstleutnant und Regimentskommandeur. Mehrfach war er schwer verwundet worden. Er eröffnete die Schlussbesprechung mit folgenden Worten:

„Es werden wieder Erinnerungen wach an Zeiten, in denen der Tod in seiner grausigsten, diabolischsten Erscheinungsform unser Gefährte war. Mit allen Fasern unseres Herzens hingen wir am Leben und wussten doch, dass uns der Tod bereits an die Hand gefasst hatte. Wir stellten uns gegen den Menschen und vernichteten ihn, um dem Tod zu wehren, und wir fühlten doch, dass wir den Tod damit nicht getroffen hatten. Er ließ die Maschinenwelt der Vernichtung weiter in allen Variationen spielen, konstruiert, gebannt, bedient und gerichtet von einer Armee technisch geschulter Intelligenz. Und er siedelte uns an in einer Zone der vollkommen organisierten Vernichtung. Wie könnte ich auch die Augenblicke vergessen, da wir zerrissene Gliedmaßen mit dem Taschenmesser von dem noch lebenden Körper trennten, ein unentwirrbares Gemisch von Fleisch und Stoff auf die Zeltbahn hoben. Selbst den rauesten und abgebrühtesten Frontsoldaten trieb es die Tränen der Verzweiflung in die Augen, wenn plötzlich Kameraden, mit denen man eben noch gesprochen hatte, als zerfetzte Leichenmassen irgendwo im Geäst der verstümmelten Bäume hingen. Endlos wäre das grausige Bild auszumalen, ohne auch nur mit einem Ton von der Wahrheit abzuweichen. Wer darf von Standhaftigkeiten reden, der dieses Gesicht des Krieges nicht wirklich selbst erlebt hat?“

Die 12.000 Wehrmachtoffiziere, die die Bundeswehr aufbauten, hatten einen ganz eigenen Blick auf Krieg und Militär. Sie hatten erlebt, was die Allermeisten der jüngeren Soldaten Gott sei Dank nur übten. Es waren Männer wie Franz Pöschl, die der Bundeswehr nach ihrer Aufstellung rasch eine hohe militärische Professionalität verliehen. Und es waren im Übrigen auch Männer wie Franz Pöschl, die die Innere Führung prägten, den Gedanken einer neuen Armee, einer Armee der Republik.

Erfahrung von Kampf und Tod auf dem Schlachtfeld war im Kalten Krieg das zentrale Verbindungsstück der Generationen. Als Pöschl seine Rede hielt, lebten ja sogar noch einige Veteranen des Ersten Weltkriegs. Kämpfen, Töten, Sterben war gewissermaßen die universelle Währung des Soldaten, die ja auch die Aussöhnung mit den ehemaligen Kriegsgegnern in der NATO ermöglichte.

Die Konzentration auf das militärische Handwerk erlaubte im Kalten Krieg auch das Aufrechterhalten von längeren Traditionslinien. Für die Gebirgstruppe begann diese im Ersten Weltkrieg, wobei auch für sie die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs überdeckte, was dann auch an den Kasernenbenennungen nach den Gebirgsjägergeneralen Eduard Dietl und Ludwig Kübler in Füssen und hier in Mittenwald abzulesen ist. Nach beiden hätte aufgrund der frühen NS-Überzeugungen und der Involvierung in Kriegsverbrechen sicher nie eine Bundeswehrliegenschaft bekannt werden dürfen. Allerdings sind diese beiden in einer Reihe von Kasernenbenennungen der Bundeswehr der 1960er Jahre sicher Extremfälle. Aber auch bei solchen, die sich nicht als Nationalsozialisten, Antisemiten oder Kriegsverbrecher hervorgetan hatten, bleibt eine Ambivalenz. Letztlich hatten ja alle Soldaten im Ersten und vor allem im Zweiten Weltkrieg einem politischen System gedient, das nichts mit dem Grundgesetz zu tun hatte.

Im Kalten Krieg wurde diese Ambivalenz noch akzeptiert, militärisches Handwerk vom politischen Rahmen getrennt. Und dies war möglich, weil in der Bonner Republik die gesellschaftlichen Eliten zu einem erheblichen Teil ehemalige Wehrmachtssoldaten waren, man denke nur Helmut Schmidt, Franz Josef Strauß oder Alfred Dregger. Nachdem diese Generation abtrat, immer mehr über die Wehrmachtverbrechen bekannt wurde und auch die Auslandseinsätze die soziale Realität der Bundeswehr veränderten, wurde die Ambivalenz nicht mehr akzeptiert.

Die Wehrmacht wurde ab Mitte der 1990iger Jahre in einem bis heute weitgehend abgeschlossenen Prozess aus Bundeswehr und Gesellschaft ausgeschlossen. Dies betraf nicht nur die Traditionsfrage, auf die gleich noch mal zurückzukommen sein wird. Auch die Erinnerung an die Toten der Weltkriege geriet zunehmend ins Hintertreffen, ab den 2010er Jahren in zunehmender Geschwindigkeit. Der Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge verlor aufgrund der Demographie dramatisch an Mitgliedern. Die Kriegsgeneration und teilweise auch schon die Kriegskindergeneration trat ab und mit ihr auch der breite gesellschaftliche Bezug. Als 2013 Reinhard Führer als Präsident des Volksbundes in den Ruhestand ging, war es nicht mehr möglich, einen Unionspolitiker als Nachfolger zu finden und auf der zentralen Veranstaltung des Volkstrauertrages im Bundestag waren immer weniger Abgeordnete zu sehen. Sie kamen erst wieder in größerer Zahl als 2017 die AfD in den Bundestag einzog und dieser nicht die Bühne überlassen werden sollte. Ob es gelingt, die Friedhöfe im Ausland alle zu erhalten, bleibt zurzeit offen, da das Engagement zumindest der letzten Regierung für dieses Thema doch überschaubar war.

Ein vielleicht noch stärkeres Indiz, dass wir uns als Gesellschaft mit der Erinnerung an die Toten der Weltkriege zunehmend schwertun, sind die Reden von Spitzenpolitikern zu den einschlägigen Gedenktagen. Die über sieben Millionen Toten deutschen Soldaten der Weltkriege tauchen darin kaum auf. Insbesondere die 5,4 Millionen Toten Wehrmachtsoldaten – 75% aller deutschen Kriegstoten des Zweiten Weltkrieges – sind auf der Ebene der hohen Politik praktisch vergessen. Lesen Sie die Reden unseres Bundespräsidenten, sie werden zu diesem Themenbereich praktisch nichts finden. Frank-Walter Steinmeier und vielen anderen geht es um die Opfer des NS-Regimes. Dass ist einerseits gut und richtig. Jeder weiß, was zwischen 1939/45 in deutschem Namen angerichtet wurde, dass Millionen dem NS-Staat und der Wehrmacht zum Opfer fielen. Und wir wissen, dass auch die Gebirgstruppe Teil eines verbrecherischen Systems war. Dies gilt für die bayerische 1. Gebirgsdivision im besonderen Maße.

Andererseits können wir diesen Teil unserer Geschichte nicht mit dem Hinweis abtun, dass dies ja alles Nazis waren und wir damit nichts mehr zu tun haben. Wir nehmen uns damit die Chance zu verstehen, was mit Soldaten in Kriegen geschieht, wie Soldaten handeln und wir verkennen auch die vielen Bezüge zu unserer heutigen Zeit – etwa im soldatischen Handwerk. Vor allem: Es waren unsere Väter, Großväter und Urgroßväter, die in den Weltkriegen kämpften, in allen Familien stecken diese Schicksale. Ihrer zu gedenken ist eine Pflicht, und wir haben heute alle Instrumente, alles Wissen, um dies differenziert, ausgewogen und klug zu tun. Deshalb sind Veranstaltungen wie diese hier wichtig und es ist gut, dass sich die Gebirgstruppe trotz aller Kritik dieses Totengedenken nicht hat nehmen lassen.

Seit Februar 2022 können wir nicht mehr ausschließen, dass die Bundeswehr kämpfen muss. Die Gefahr eines Krieges zwischen Russland und den NATO-Staaten ist größer als sie je im Kalten Krieg gewesen ist. Damit gerät der Kernauftrag der Streitkräfte wieder in den Blick und damit sind wir auch wieder am Anfang meines Vortrages, den Worten Franz Pöschls, mit denen er seinen Soldaten die Realität vom Kämpfen, Töten und Sterben in Erinnerung rufen wollte. Bundeswehr muss kriegstüchtig werden, sie muss kämpfen können. Kohäsion und Identität sind dafür wichtig. Die Zeitenwende ist auch eine Frage des Mindsets, wie Generalinspekteur Carsten Breuer stets betont.

Das wirft die Frage auf, ob wir uns in diesen Zeiten eine Tradition leisten können, in der der Kampf kaum vorkommt. Für die Gebirgsjäger stellt sich die Lage noch vergleichsweise einfach dar, da sie in Afghanistan im Gefecht standen. Viele andere Truppenteile können auf solche Erfahrungen nicht verweisen. Zudem: trotz aller Herausforderungen der Jahre 2008 bis 2011 ist nicht zu übersehen, dass das Ausmaß der Kampferfahrung selbst für die Gebirgstruppe doch begrenzt war.

Generalleutnant Kai Rohrschneider erkannte im vergangenen Jahr als Abteilungsleiter Führung Streitkräfte im BMVg, dass der Traditionserlass ergänzt werden sollte. Um das Dilemma ein Stück weit aufzulösen, legte er den Schwerpunkt auf die Gründergeneration der Bundeswehr, die die Kampferfahrung mit in die Streitkräfte der Republik gebracht hatte, die aber auch die richtigen Schlüsse aus ihren Kriegserfahrungen zog und die Republik mit aufbaute: Männer wie Franz Pöschl. Es war zweifelsohne unglücklich, die Ergänzungen zum Traditionserlass nach vier Wochen wieder zurückzuziehen, als die erste öffentliche Kritik aufkam. Und jetzt? Wie ist denn nun der Traditionserlass auszulegen, der die Gründergeneration explizit erwähnt? Keiner weiß es. In Berlin vernimmt man nur dröhnendes Schweigen aus dem Verteidigungsministerium.

Wir haben heute Morgen die Vereidigung von jungen Rekruten erlebt. Sie haben geschworen, das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen. Dieser Eid kann allerdings nur ein Eid auf Gegenseitigkeit sein. Tapfer haben nicht nur die Soldaten der der Gebirgsjägerbrigade 23 zu sein. Tapfer müssen auch jene sein, die in Berlin die politische Verantwortung tragen. Ob eine Armee, die sich noch nicht einmal traut, zu den Ergänzungen ihres Traditionserlasses zu stehen, wirklich tapfer und kriegstüchtig ist, mag bezweifelt werden. Nun hängt an diesem Thema sich nicht das Wohl und Weh der Bundeswehr. Aber es zeigt doch beispielhaft auf, woran es meines Erachtens in einem größeren Kontext fehlt: ich bin mir nicht sicher, ob es alle verstanden haben, dass nicht nur die Soldaten, sondern auch die Politik, die hohen Ministerialbeamten sowie die leitenden Stabsoffiziere tapfer zu sein haben, dass sie vermeintlich unbeliebte und schwierige Themen angehen und lösen müssen, ohne beim ersten Gegenwind einzuknicken. Von diesem Ort aus kann ich ihnen nur zurufen: Auch ihr habt diesem Land einen Eid geleistet – handelt also danach. Denn: jeden Reformschritt, den wir jetzt nicht gehen, werden wir mit dem Blut der hier angetretenen Soldaten bezahlen. Schaut diesen Soldaten in die Augen und seid Euch Eurer Verantwortung bewusst!